KASPAR

Das Stadtmagazin der Hochschule Ansbach

Helfer mit Herz

Freiwillige in Ansbach

Neustart

Flüchtlinge berichten

Flohmarkt bei Nacht

Partyspaß für Pistengänger

Igel im Winter

Unterschlupf für schwache Tiere

Nr. 12
WINTER 2015

ANbaden!

Aquella Freizeitbad – eintauchen ins Vergnügen!

· Trainieren im Schwimmerbecken
· Spaß haben im Strömungskanal und in der Wasserrutsche
· Genießen im Wellenbecken
· Entspannen in der Saunalandschaft

Aquella Freizeitbad · Am Stadion 2 · 91522 Ansbach
www.myaquella.de

Wir sind AN.

Aquella

Ronja Straub und Felix Futschik, Chefredaktion

Liebe Leserinnen und Leser,

Titelbild:
Nasan Mohammad läuft mit seinen Freunden durch Ansbach

Fotos:
Christine Schnappauf

Besuchen Sie uns unter:
www.facebook.com/kaspar.magazin

Der Journalist Wolf Schneider sagte einmal: „Aus meiner Schreibwerkstatt kommt kein Text, an dem ich nicht ausgiebig gefeilt habe." Auch die KASPAR-Redaktion arbeitet in einer Schreibwerkstatt und feilt wochenlang an ihren Texten. In diesem Semester saßen Autoren, Fotografen, Illustratoren und Layouter jeden Mittwoch an dem großen Redaktionstisch in der Hochschule. Gemeinsam suchten wir nach interessanten Themen, stürzten uns in die Recherche und diskutierten die Ergebnisse. Nach arbeitsintensiven Wochen entstanden spannende und vielseitige Geschichten.

Das Thema „Flüchtlinge" beherrschte die Berichterstattung der letzten Monate - und dieses Heft. Wir wollten wissen: Wer sind die Menschen, die bei uns in Ansbach Schutz suchen? Nicolas Bettinger traf acht von ihnen. Er fragte sie nach ihrer Heimat und warum sie nach Deutschland gekommen sind. Die Portraits dazu entstanden unter der Leitung des renommierten Fotografen Berthold Steinhilber. Der Gewinner des „World Press Photo Award" zeigte den Studierenden, wie sie mit Menschen vor der Kamera umgehen und sie ins rechte Licht rücken können.

Berthold Steinhilber (rechts) mit Studierenden bei der Fotoarbeit

Für den Start in das neue Leben sind Flüchtlinge auf die Hilfe Ehrenamtlicher angewiesen. Auch in Ansbach sind zahlreiche Freiwillige im Dauereinsatz. KASPAR-Autor Christian Hiemisch hat ihnen über die Schulter geschaut, bastelte mit Kindern Lampions und besuchte einen Deutschkurs für Frauen.

Schallplatten, Kaffeemühlen und Feiern: KASPAR-Redakteurin Anna-Lena Weber stürzte sich ins Getümmel des ersten Ansbacher Nightmarkets. Sie sprach mit Verkäufern über das Flohmarkt-Geschäft und schaute in die Taschen der Besucher. Danach ging es auf die Tanzfläche.

Einer stacheligen Freizeitbeschäftigung ist Carolin Huber nachgegangen. Sie war in einer Igel-Auffangstation. Dort kümmert sich Sandra Binder um schwache und kranke Tiere. Wie sie die kleinen Vierbeiner aufpäppelt, lesen Sie ab Seite 48.

Seit 20 Jahren ist die Wärmeküche ein Ort für bedürftige Menschen. In seiner Reportage schreibt Tobias Ott über Ansbacher, die soziale Kontakte suchen und bei einem warmen Essen Freunde finden.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen dieser und der anderen KASPAR-Geschichten.

R. Straub F. Futschik

6 Flüchtlinge in Ansbach

48 Igel-Winter-Station

44 Trend: Nightmarket

Blickpunkt

Schutzsucher
Neuanfang in der Fremde 6

Ticker

Guter Riecher
Partnerschaft mit Aromahersteller 20
Rechenzentrum im Fokus
Reiner Schmidt im Interview 20
Ausgezeichnet
Preis für Ressortjournalistin 21
Flüchtlingshilfe
Studienmöglichkeiten für Asylbewerber 21
Neue Partnerhochschulen
Von Ansbach an den Amazonas 22
Campus im Club
Fachschaft lädt zum Feiern 22
Auf leisen Reifen
Studenten forschen an Elektroauto 22

Campus

Nachgefragt
Blick hinter die Kulissen der Hochschule 24

Stadtkern

Helfer mit Herz
Ehrenamtliches Engagement in Ansbach 26
20 Jahre Wärmeküche
Treffpunkt für Bedürftige 30
Heimatvertriebener
Schicksal eines Sudetendeutschen 34
„Jugendrat macht süchtig“
Mitglieder im Interview 38

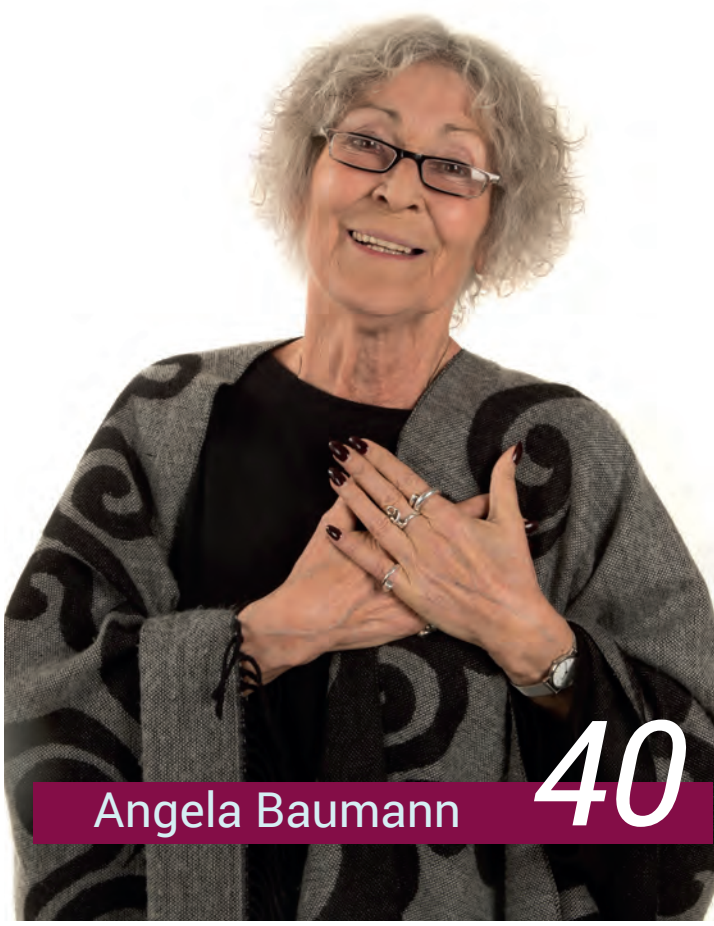
Leute

Stilles Interview
Mit Angela Baumann und Severin Freund..... 40

Freizeit

Trend: Nightmarket
Nachtschwärmer im Trödelfieber 44
Winterquartier für Igel
Auffangstation in Neunstetten..... 48
Geht ja gar nicht
Hautsache weiß..... 52

Impressum..... 54



Blick nach vorne

Zahlreiche Flüchtlinge strömen täglich nach Deutschland. Aus Angst vor Krieg und Elend suchen sie nach einer sicheren Bleibe. Auch Ansbach ist Anlaufstelle vieler Schutzsuchender. KASPAR stellt acht Schicksale vor

Text: Nicolas Bettinger Fotos: Christine Schnappauf, Martin Reiter, Samuel Gumberger Layout: Corinna Hülbig

Foto: Samuel Gumberger

Erwartungsvoll: Der Syrer Mohammed Bilal sitzt auf einer Trainerbank des Sportvereins Obereichenbach

Foto: Samuel Gumberger

Fest vereint: Mohsen Balidi und seine Frau Noorieh Ataje auf einer Parkbank im Ansbacher Hofgarten

Foto: Christine Schnappauf

Hoffnungsfroh: Amie-Saado-Shahin schnappt frische Luft vor der Unterkunft in Obereichenbach

Mohammed Bilal steht im Eingang der Flüchtlingsunterkunft in Obereichenbach bei Ansbach. Metallschränke säumen die Gänge der ehemaligen Schule. Es sieht aus wie in einer spartanisch eingerichteten Jugendherberge. Das Gebäude bietet Platz für 60 Flüchtlinge. Sein Zimmer teilt sich der 18-jährige Syrer mit fünf weiteren Bewohnern. Die sechs Betten stehen eng beieinander und sind mit bunten orientalischen Tüchern bezogen. „Ich habe den Tod gesehen", erinnert sich Mohammed an seine Flucht. Auf dem Weg nach Griechenland kenterte das Schlauchboot und er kämpfte neun Stunden im Wasser ums Überleben. „Ich habe mich an irgendetwas festgehalten und nicht geglaubt, dass ich es schaffe", sagt er leise. „Hier geht es mir gut, ich kann ruhig schlafen und Fußball spielen", berichtet Mohammed, der inzwischen Torwart beim Sportverband Obereichenbach ist. Der Krieg in Syrien hat ihn gezwungen, sechs Schwestern und fünf Brüder zurückzulassen. Seine Eltern sahen bei ihm die größte Chance, sich bis nach Deutschland durchzuschlagen. So oft es geht, telefoniert er mit den Angehörigen in seiner Heimatstadt Kobanê im Norden des Landes. „Es ist sehr schwer ohne meine Familie, aber ich möchte sie irgendwann nach Deutschland holen." Bis dahin will Mohammed Bilal zur Schule gehen, Deutsch lernen und dann, wie bisher in seinem Heimatland, als Schneider arbeiten.

Nach der Flucht beginnt das Hoffen

Die Schutzsuchenden legen einen weiten Weg zurück. Das gilt auch für die bürokratische Langstrecke. Überwindet ein Flüchtling die Grenze nach Deutschland, kommt er zunächst in eine Erstaufnahmeeinrichtung. Er meldet sich als Asylsuchender und stellt beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge einen entsprechenden Antrag (siehe auch Kasten auf Seite 18). Dann beginnt das lange Warten auf eine Entscheidung. Erst nach drei Monaten darf ein Asylsuchender arbeiten. Im mittelfränkischen Zirndorf verfügt die zentrale Erstaufnahmeeinrichtung offiziell über 800 Plätze. Da sie längst überfüllt ist, gibt es zur Entlastung sogenannte Außenstellen – wie die Notunterkunft in Schalkhausen bei Ansbach mit 70 Plätzen. Nach einigen Tagen werden die Geflüchteten von dort auf reguläre Unterkünfte verteilt. Dazu zählen Wohnungen, aber auch Gemeinschaftsunterkünfte in alten Schulen. Hier leben die Asylbewerber für die Dauer ihres Verfahrens.

Laut Landratsamt sind aktuell im Landkreis Ansbach über 1800 Asylbewerber untergebracht. Genaue Zahlen gibt es nicht. Die meisten sind Männer im Alter von 18 bis 35 Jahren. Knapp die Hälfte kommt aus Syrien. Andere stammen aus dem Irak, Iran, Pakistan, Afrika und dem Westbalkan. Unter ihnen sind auch Minderjährige ohne Eltern oder erwachsene Verwandte.

Auch der Iraker Amie-Saado-Shahin wohnt in der Obereichenbacher Unterkunft. Innerhalb von zwei Wochen floh der 41-Jährige aus seiner Heimat Dohuk über die Türkei, Bulgarien, Serbien, Ungarn und Österreich. Seine Familie soll ihm irgendwann folgen. Der Vater von sieben Kindern fühlt sich in Deutschland sicher. „Hier gibt es Rechte, und die deutsche Regierung ist gut zu den Menschen", beteuert der irakische Bauer. Als die Streitkräfte des selbsternannten Islamischen Staats (IS) sein Dorf angriffen und viele Menschen töteten, entschloss er sich zu fliehen. Das Haus seiner Familie wurde zerstört. „Viele meiner Freunde sind gestorben oder wurden Opfer von Menschenhandel", beklagt er mit dünner Stimme. Die Familie kratzte Geld zusammen, um den vermeintlich Stärksten nach Deutschland zu schicken.

Nasan Mohammad kam ebenfalls allein. Der 31-Jährige floh aus seiner Heimat Syrien. Dabei durchquerte er die Türkei, Griechenland und Mazedonien zu Fuß und gelangte nach 52 Tagen an die deutsche Grenze. „Ich hatte normale Turnschuhe an und meine Füße waren wund gelaufen", erinnert sich Mohammad. Frau und Tochter warten im Krisengebiet. Sie beten jeden Tag für ihn. „Ich vermisse meine Familie sehr, aber hier in Deutschland geht es mir trotzdem gut", betont der großgewachsene Mann. In Syrien arbeitete er als Landwirt. In Ansbach besucht er einen Sprachkurs und kann dabei auf die Unterstützung von Ehrenamtlichen zählen. „Die Menschen in der Umgebung sind sehr nett und hilfsbereit."

Rettung an der Rezat

Das Engagement der Ansbacher ist ungebrochen. Sylvia Bogenreuther von der Freiwilligenagentur „Sonnenzeit" steht an einem milden Oktobertag im Gemeindehaus von Obereichenbach und begrüßt 20 Flüchtlinge und zahlreiche Freiwillige. Sie sind gekommen, um ihre Hilfe anzubieten und Patenschaften für einzelne Asylbewerber zu ermöglichen. Im Vordergrund stehen dabei Deutschkurse. „Integration kann nur funktionieren, wenn wir gemeinsam ins Gespräch kommen", so Bogenreuther. Mohammed Bakr ist auch zu dem Treffen gekommen. Der 25-jährige Syrer lauscht gespannt den Übersetzungen des Dolmetschers. Er will nicht nur die Sprache lernen, sondern auch etwas über die Kultur seines Gastlandes erfahren. „Ich möchte gerne Deutsche kennenlernen und einmal größere Städte wie Berlin sehen", flüstert der Bruder von sechs Geschwistern schüchtern. In Syrien studierte Bakr Türkisch, bis in seiner Heimatstadt Aleppo der Krieg ausbrach. Als er den Einberufungsbefehl der Armee bekam, entschloss er sich zur Flucht.

Abdel Aziez ist erst 14 Jahre alt. Zusammen mit seinen Pflegeeltern sitzt er am Wohnzimmertisch im heimischen Lichtenau und fährt mit seinem Finger auf einer Weltkarte entlang. Der Teenager ist alleine aus seiner Heimat Eritrea geflüchtet. Seine zehnköpfige Familie zahlte 1000 Dollar an einen Schlepper. Mit Schiff, Zug, Lastwagen und zu Fuß ließ er den Sudan, Libyen und Italien hinter sich. Nach zwei Monaten Flucht erreichte er Bayern. Die Jugendämter aus München und Ansbach kooperierten und konnten eine Familie vermitteln: die jungen Pflegeeltern Luisa und Sergej Schwabauer. „Wir

Gekommen um zu bleiben: Nasan Mohammad wohnt derzeit in einem Ansbacher Vorort

Foto: Christine Schnappauf

Foto: Christine Schnappauf

Gut gelaunt: Mohammed Bakr erkundet seine neue Heimat

erziehen ihn, als wäre er unser eigenes Kind“, bekräftigt Luisa. Anders als die meisten Flüchtlinge wohnt Abdel in einem eigenen Zimmer, frühstückt mit seinen Eltern, besucht eine Schule und geht mit deutschen Nachbarskindern auf den Bolzplatz. „Es gefällt mir hier gut“, sagt der Junge in gebrochenem Deutsch, während er seinen Fahrradhelm aufsetzt. Luisa Schwabauer kann ihren Pflegesohn mittlerweile gut einschätzen. „Er sagt Mama und Papa zu uns und hat sich an Gepflogenheiten wie Ordnung und hygienische Standards schnell gewöhnt“, berichtet die 23-jährige Krankenschwester. Unterschiede gäbe es eher bei Wertevorstellungen und familiären Sitten. „Ihm ist ein Mädchen aus Eritrea versprochen. Das ist normal für ihn“, sagt die Pflegemutter. Hinzu kommt der große Bildungsrückstand. Er besucht die achte Klasse einer Mittelschule, kann aber im Unterricht nicht mithalten. „In Eritrea durfte ich nur fünf Jahre zur Schule gehen“, bedauert der Junge. Familie Schwabauer ist also gefordert. Wenn Abdel jedoch stolz auf seinem neuen Fahrrad sitzt, sind die Anstrengungen für einen Augenblick vergessen.

Isoliert von Freunden und Familie

In Ansbach sind die Sozialhilfsverbände gefragter denn je. Während die Caritas die sozialpädagogische Betreuung von Flüchtlingen übernimmt, kümmern sich Diakonie und Arbeiterwohlfahrt (AWO) um unbegleitete Minderjährige. Die AWO betreut derzeit eine Wohngemeinschaft mit 14 Jugendlichen aus Afghanistan, Syrien, Eritrea und Nigeria.

Egal, woher die Schutzsuchenden kommen, sie vermissen Familie und Freunde. Umso wichtiger ist es, per Handy mit den Liebsten in Kontakt zu bleiben. Nasir Misto hat allerdings seit über 20 Tagen nichts von seinen Verwandten gehört. „In ihrem Dorf ist sehr schlechter Empfang“, ermutigt sich der Syrer selbst. Der 30-Jährige vermisst seine Frau und seine zwei Kinder, die in Ain al-Arab nahe der türkischen Grenze leben. Um sich abzulenken, spielt der gelernte Schneider mit anderen Bewohnern aus seiner Unterkunft Fußball.

Voller Spannung: Nasir Misto wartet auf das nächste Zuspiel auf dem Bolzplatz

Foto: Martin Reiter

„Der IS hat in unserer Heimat eine Katastrophe verursacht“, erklärt Misto, der seit Anfang Oktober in Ansbach lebt. Der letzte Ausweg sei die Flucht gewesen. Unterwegs musste er vier Stunden im Wasser aushalten, bis die griechische Marine den Nichtschwimmer aus den Fluten zog. „Ich hatte zum Glück eine Rettungsweste an“, erinnert er sich.

Noorieh Ataie und ihr Mann Mohsen Balidi sitzen in ihrem knapp 14 Quadratmeter kleinen Zimmer. Der 32-jährige Iraner stellt der ehrenamtlichen Sprachlehrerin Anette Walden eine Tasse Tee auf den kleinen Glastisch. Die zierliche Noorieh tippt Wörter in ihr Smartphone und zeigt der Betreuerin dann die deutsche Übersetzung auf dem Display. Das Handy als Dolmetscher. Das Ehepaar ist vor vier Monaten aus Teheran geflüchtet und erreichte nach 25 Tagen die deutsche Grenze bei Passau. Wenn die beiden gut gelaunt eine Tasse Tee genießen, sind die Erinnerungen an die Schrecken der Reise für einen Augenblick vergessen. Doch schnell kippt die Stimmung, als Ataie von ihren Angehörigen in der Heimat erzählt. „Sie sind traurig, dass wir fort sind, aber froh uns in Sicherheit zu wissen“, flüstert die 36-Jährige mit Tränen in den Augen. Beide mussten ihre Eltern und Geschwister im Iran zurück lassen, weil es für sie dort keine Zukunft mehr gab. *(Weiter nächste Seite)*

Schnell unterwegs: Abdel Aziez fährt mit seinem Fahrrad zum Fußballplatz

Gut zu wissen

***Asyl** ist ein Menschenrecht und im deutschen Grundgesetz verankert. Die international gültige Grundlage für Schutzsuchende ist die Genfer **Flüchtlingskonvention (GFK)**. Etwa 140 Staaten, darunter Deutschland, Frankreich und Griechenland, sind der Konvention beigetreten.*

*Laut der GFK ist die Person ein **Flüchtling**, die ihr Land wegen Krieg, Verfolgung oder Naturkatastrophen zwingend verlassen muss. Ein Mensch, der wegen wirtschaftlicher Not aus seinem Land auswandert, ist ein **Migrant**.*

*Im Asylverfahren wird festgestellt, ob für den Flüchtling im Heimatland eine Gefahr für Leib und Leben besteht. Der Asylsuchende darf die ersten drei Monate nicht arbeiten. Mit dem **Dublin-Verfahren** von 2013 regelt die EU, welches Land das Verfahren durchführt. Flüchtlinge müssen demnach in dem Land um Asyl ersuchen, in dem sie zum ersten Mal europäischen Boden betreten. In der Realität funktioniert die Regel jedoch wegen der großen Überlastung von Ländern wie Griechenland und Italien nicht.*

*Wer aus einem **„sicheren Herkunftsland“** kommt, hat in Deutschland kein Recht auf Asyl. Die Bearbeitung eines Antrags dauert nach Angaben des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge in Bayern im Durchschnitt 4,7 Monate (Stand: Juli 2015). Solange das Verfahren andauert, darf ein Asylsuchender nicht abgeschoben werden. Wird das Asylverfahren positiv abgeschlossen, bekommt der Schutzsuchende einen **Aufenthaltstitel**, der es ihm erlaubt, in Deutschland zu bleiben.*

*Bei einer **Duldung** hat der Betroffene keinen Aufenthaltstitel, darf aber vorübergehend bleiben, bis er abgeschoben wird. **Abschiebung** bedeutet die verpflichtende, im Zweifelsfall auch erzwungene Ausreise aus Deutschland. Wer abgeschoben wurde, darf nicht mehr nach Deutschland zurück.*

Steffen Robens

Gute Stimmung: Abdel mit Pflegemutter Luisa Schwabauer

Die Familie von Noorieh Ataie hat afghanische Wurzeln. Einen gebürtigen Iraner zu heiraten, ist für sie strengstens verboten. Genau das machten sie trotzdem. Heimlich. Eine Woche später flohen sie gen Westen. Es gab viele Momente, in denen sie um ihr Leben fürchteten. „An der Grenze zur Türkei schossen iranische Polizisten auf uns. Wir hatten Glück, nicht getroffen worden zu sein“, erinnert sich Mohsen Balidi, der mit seiner Frau in einem Wald Schutz fand. Mit 40 Menschen auf einem Schlauchboot, eingepfercht in einen Viehwagen oder zu Fuß durch die Berge: Es sind prägende Erlebnisse, die sie nicht loslassen. „Wir schliefen auf dem nackten Boden und ernährten uns von Datteln und Wasser“, berichtet Balidi, der im Iran in einer Maschinenfabrik beschäftigt war. Noorieh Ataie arbeitete in einem Elektrounternehmen. Sie weiß noch genau, wie sie endlich in Bayern ankamen. „Ein Schlepper setzte uns mitten in der Nacht im Wald aus.“ Sie wussten nicht, wo sie waren, bis sie von Polizeibeamten aufgegriffen wurden. „Ich dachte, sie nehmen uns fest. Stattdessen konnten wir endlich essen und schlafen.“ Als sie nach Ansbach kamen, sollten sie zunächst in ein Zimmer mit vier fremden Männern ziehen. Eine enorme Belastung für die Iranerin. Mit viel Glück bewohnen sie nun einen eigenen Raum. Die Ordnung im Zimmer spiegelt nicht den Zustand der Unterkunft wider. In dem ehemaligen Ansbacher Hotel leben 30 Schutzsuchende. Die Gänge sind verschmutzt, in der Küche schimmelt es. Dennoch sind die beiden froh, in Sicherheit zu sein. Wenn sie nicht gerade Deutsch lernen, gehen sie ihren Hobbys nach. Noorieh häkelt einen Schal. Ihr Mann ist Maler. „Irgendwann möchte ich meine Bilder verkaufen“, hofft der iranische Künstler. Seine Frau fügt hinzu: „Egal, was passiert, Hauptsache wir sind zusammen.“ Wer eine ungleiche Rollenverteilung beim muslimischen Paar erwartet, wird eines Besseren belehrt. „Meistens putzt mein Mann die Fenster und kocht, während ich auf dem Sofa sitze“, sagt Noorieh Ataie und lacht.

Auf die Frage nach der Zukunft reagieren die meisten Geflohenen vorsichtig optimistisch. Die Angst vor der Abschiebung ist allgegenwärtig. Keiner weiß, wie es weitergeht. Dennoch ist die Dankbarkeit groß. Als sich im Oktober vor der Unterkunft in Obereichenbach mehrere Ehrenamtliche versammeln, sehen sie eine große Tafel. Die Flüchtlinge hatten sie beschriftet und aufgehängt: „Vielen Dank, dass ihr wegen uns kommt.“

***Wer helfen möchte**:*

Die Freiwilligenagentur Sonnenzeit sucht Geld-, Sach- und Kleiderspenden sowie Wohnraum, Patenschaften oder Engagement jeglicher Art. Außerdem werden dringend Dolmetscher benötig, vor allem für Arabisch, Farsi, Urdu, Albanisch, Rumänisch und Russisch. Weitere Infos unter: Tel: 0981 95 38 778 oder unter www.sonnenzeit-ansbach.de
Das Jugendamt der Stadt Ansbach sucht Pflegefamilien für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge.
Auskunft erteilt:
Frau Rosenberger
Tel: 0981 51 349 oder unter anna.rosenberger@ansbach.de

Ticker *Nachrichten aus der Hochschule*

Layout: Laura Italia

Guter Riecher

Biotechnologen schließen Partnerschaft mit führendem Aroma-Hersteller

Text: Kristina Albert Illustration: Svetlana Handschuh

Lassen sich Duft- und Aromastoffe aus natürlichen und nachwachsenden Rohstoffen gewinnen? Dieser Frage geht ein Team des Studiengangs Industrielle Biotechnologie (IBT) in Zusammenarbeit mit der Symrise AG aus Holzminden nach. Das Unternehmen belegt den dritten Platz auf dem weltweiten Markt für Duft- und Geschmacksstoffe. Seit Oktober arbeiten die zwei Studentinnen Mareike Steinbauer und Xiahong Qiang an der Aufgabe, alternative, biologische Verfahren für Parfumgrundstoffe zu finden. „Für die Umweltverträglichkeit ist es ein besserer Weg, nachwachsende Rohstoffe zu verwenden“, sagt Prof. Dr. Dirk Fabritius, Leiter des Forschungsprojekts. Hierbei arbeiten die IBT´ler, betreut von Dipl.-Ing. Katrin Köhl und Silke Reimann, als studentische Hilfskräfte im Labor mit. Sie sind verantwortlich für die Kultivierung von Mikroorganismen sowie für Herstellung und Vermehrung von Nährmedien. Die Kooperation läuft seit vier Jahren, wobei die Symrise AG die Kosten für das Projekt zur Verfügung stellt.

„Geduld mitbringen“

Zum Semesterstart wollen alle Studierenden eines: sich anmelden für die Kurse. Doch die nötige Online-Plattform „ILIAS“ lädt ausgerechnet dann langsam oder überhaupt nicht. Im Kurzinterview erklärt Reiner Schmidt, Leiter des Hochschulrechenzentrums, die Ursachen

Text: Johannes Hirschlach Bild: Lara Kleinöder

Reiner Schmidt, Leiter des Hochschulrechenzetrums

KASPAR: Warum „streikt“ die Homepage so häufig?
Reiner Schmidt: Wir haben am Semesterbeginn durch die hohe Nutzerzahl eine extreme Belastung für die Hochschulserver. Die haben nicht die nötigen Kapazitäten.

Was unternimmt das Rechenzentrum dagegen?
Reiner Schmidt: Wir können Ressourcen der vorhandenen Server für solche Aufgaben bis zu einem gewissen Level verschieben. Das bedeutet aber leider für manch andere unserer Webangebote eine Verlangsamung.

Braucht die Hochschule also mehr Serverkapazität?
Reiner Schmidt: Ja, aber da stellt sich die Frage: Lohnt sich diese Investition? Diese Auslastungsspitzen treten nur einmal im Semester auf. Im Moment haben wir einfach weder Geld noch Personal, um das effektiv abzufangen.

Was raten Sie Studierenden für die Anmelderunde im nächsten Semester?
Reiner Schmidt: Geduld mitbringen. Es ist ärgerlich, ich wäre da auch sauer. Aber ständig die Seite zu aktualisieren ist wie ein Peitschenhieb für die Server und eher kontraproduktiv.

Kurz vor Schluss

In den Gebäuden der Hochschule wurden 2594 moderne Leuchten installiert. Damit lassen sich jährlich rund 9000 Euro Energiekosten einsparen. Unternehmenskommunikation an. +++ Seit Wintersemester 2015/16 gibt es den Studiengang Angewandte Ingenieurswissenschaften. Die Energie- und Umweltsystemtechnik ist jetzt darin integriert. +++ Studierende der Multimedia und Kommunikation produzierten im Rahmen de

Ressortjournalistin ausgezeichnet

Ansbacher Absolventin Katharina Kistler erhält Preis für eine Multimedia-Reportage

Text: Johannes Hirschlach Foto: Jonas Rühaak

Preisträgerin Katharina Kistler

Vom Bachelor zur erfolgreichen Journalistin: Die ehemalige Ansbacher Studentin und KASPAR-Reporterin Katharina Kistler hat den Ferdinand-Simoneit-Preis für Wirtschaftsjournalismus in der Sparte „Online-Berichterstattung" erhalten. Die Auszeichnung bekam die 29-jährige Volontärin der Verlagsgruppe Handelsblatt zusammen mit sieben Kollegen für eine Multimedia-Reportage. „Darin haben wir mit Text, Bild und Videos beschrieben, wie die Stadt der Zukunft aussehen könnte", erläutert die Absolventin des Studiengangs Ressortjournalismus. Die KASPAR-Redaktion gratuliert herzlich.

Das Projekt ist zu finden unter: www.media.handelsblatt.com/wiwo/stadt-der-zukunft.

Studenten helfen Flüchtlingen

International Office informiert Asylbewerber über Studienmöglichkeiten

Text: Tobias Ott Foto: Christina Daut

„Ich möchte gerne Elektrotechnik studieren", sagt Dalil Kamaal. Der Äthiopier lebt seit etwa einem Jahr in Deutschland. Um Flüchtlingen wie ihm zu helfen, kamen kürzlich rund 30 Studierende der Hochschule Ansbach zu einer Auftaktveranstaltung des International Office. Das Ziel: „Die jungen Leute führen Asylbewerber an ein mögliches Studium heran", erklärt Bettina Huhn, Leiterin des International Office. „Selbstverständlich müssen Interessenten über eine Berechtigung zum Hochschulstudium verfügen", betont sie. Die Studierenden könnten den Flüchtlingen jedoch Mut machen, einen erforderlichen Deutschtest abzulegen und intensiv die Sprache zu lernen. Wie im Fall von Dalil Kamaal: Marvin Pfeifer, 25, vom Studiengang Multimedia und Kommunikation, hat an den jungen Äthiopier eine Freundschaftsanfrage über Facebook versendet und ihn zum Volleyballspielen eingeladen. Der Anfang ist also gemacht. Für das kommende Jahr plant Bettina Huhn weitere regelmäßige Veranstaltungen.

Reger Austausch: Studierende informieren Flüchtlinge über die Hochschule

+++ Die Hochschule bietet ab Wintersemester 2016/17 einen Medizintechnik-Master sowie einen Bachelor in PR und Studierenden können sich dort auf verschiedene Fachbereiche spezialisieren. Der bisher eigenständige Studiengang er ARD-Themenwoche „Heimat" eigene Beiträge für die Homepage des Bayerischen Rundfunks.

Text: Johannes Hirschlach

DIE BEITRÄGE SIND ZU FINDEN UNTER:

Von Ansbach an den Amazonas

Netz der Partnerhochschulen erweitert

Text: Steffen Robens Illustration: Svetlana Handschuh

Gute Nachrichten für alle, die ins Ausland wollen: Die Hochschule Ansbach hat vier neue akademische Partner in Übersee. Die Universidad de Chile, die Universidade do Estado de Santa Catarina in Brasilien, die Universidad de Santander in Kolumbien sowie die Universidad Tecmilenio in Mexico. Bei den Einrichtungen entfallen die Studiengebühren für alle Ansbacher Studenten. Wer einen Aufenthalt im Ausland plant, sollte spätestens ein Jahr davor Kontakt mit dem International Office aufnehmen.

Gute Stimmung im Café Max

Campus im Club

Fachschaft lädt zum Feiern ins Café Max

Text: Kristina Albert Bild: Lara Kleinöder

Seit Mitte Oktober ist das Ansbacher Nachtleben bunter: Die Fachschaft der Hochschule und das Café Max in den Kammerspielen veranstalten jeden Dienstag den „Campus Club“. Auf dem Programm stehen unter anderem Open Stage, Karaoke und Livemusik. Verschiedene Getränkespecials runden den Abend ab. Beginn ist dienstags um 21 Uhr im Café Max, Maximilianstraße 27.

Auf leisen Reifen

Studierende forschen an Elektroauto

Text: Johannes Hirschlach Foto: Renault

Seit diesem Winter ist die Hochschule Ansbach im Besitz eines Elektroautos. Der sponsorenfinanzierte Renault Zoe Z.E. steht den ingenieurswissenschaftlichen Studiengängen als Forschungsobjekt zur Verfügung. „Dabei geht es auch um die angebliche Reichweite von 230 Kilometern. Das ist eine Angabe, die unter optimalen Bedingungen ermittelt wurde“, beschreibt Initiator Prof. Stefan Weiherer die Untersuchungswerte. „Wir testen, wie sich die Akkulaufdauer über längere Zeit verhält, zum Beispiel im Winter bei laufender Heizung.“ Natürlich seien aber auch kurze Besorgungsfahrten mit dem Kleinwagen möglich. Den nötigen „Saft“ liefert, neben einer Ladesäule am Kunststoffcampus in Weißenburg, eine Station am Ansbacher Hochschulgelände.

Bücher in Ansbach

Ob Sachbuch oder Lesefutter:

Wir beraten Sie gerne!

Buchhandlung Seyerlein

Fr. Seybold´s Sortiments-Buchhandlung

Karlstraße 10 91522 Ansbach
Telefon (0981) 27 66
Telefax (0981) 1 51 50

E-Mail: info@seyerlein.de
www.seyerlein.de

Buchhandlung Schreiber

Uzstraße 11 91522 Ansbach
Telefon (0981) 32 41
Telefax (0981) 1 52 12

E-Mail: buchhandlung-schreiber@an24.de

KAMMER KNEIPE

Bar • Restaurant

Burger • Mate • Currywurst
Weine • Fingerfood • Bier
Salate • Longdrinks • Pizzen
Cocktails • Milchshakes • uvm.

Öffnungszeiten
So–Do: ab 19 Uhr (Küche bis 22.30 Uhr)
Fr–Sa: ab 19 Uhr (Küche bis 23.30 Uhr)
vor Kulturveranstaltungen ab 18 Uhr geöffnet

café max.
unser Wohnzimmer im
1. STOCK

Die „rote Bar" im 1. Stock der Kammerspiele
Donnerstag bis Samstag: ab 20 Uhr
(fast) jeden Dienstag [campusclub.]

UND SONST IN DER KAMMER?

- KNEIPENQUIZ MIT BIG KEV MURPHY
- POETRY SLAM (JEDEN 1. MONTAG IM MONAT)
- PARTY: ROCKSHOP, PANDA YOLANDA, 80-90ER, SILVESTER, FASCHING, AFTER–STADTFEST, STUDENTENPARTIES
- ÜBERRASCHUNGSKINO – ERST GUCKEN, DANN ZAHLEN.
- DUNKELKAMMER – DAS MENÜ IM DUNKELN!
- KONZERTE, COMEDY UND VIELE ANDERE VERANSTALTUNGEN DER

ansbacher kammerspiele

Gutschein!
Bei Vorlage dieses Abschnitts gibt's **2 Euro Rabatt** auf ein Essen in der Kammerkneipe oder im Max!

Nachgefragt

Was wäre die Hochschule ohne ihre Mitarbeiter? KASPAR hat mit fünf von ihnen gesprochen

Text: Daniel Ammon, Sidney-Marie Schiefer
Fotos: Veronika Runt
Layout: Juliane Beck
Illustration: Vanessa Auktor, Svetlana Handschuh

Anita Rauscher, 62

Mitarbeiterin im Campus Center

Andreas Ludwig, 43

Hausmeister und Sicherheitsbeauftragter für Außenanlagen

Wenn ich meinen Job nicht mache…	würden sich Schlangen vor dem Campus Center bilden.	***…würde es ein wenig holpern, aber eigentlich ist jeder ersetzbar.***
Ich würde gerne einen Tag tauschen mit…	…den Leuten vom Gebäudemanagement. Dann würde ich die Hochschule besser kennen lernen.	…keinem. Ich habe den schönsten Job.
In den Semesterferien…	…beantworte ich viele Mails von Leuten, die nicht vor Ort sind.	…bin ich mit Wartungsarbeiten beschäftigt und habe mehr zu tun, als während des Semesters.
Wenn ich das Kunstwerk auf dem Campus sehe, denke ich…	…an Streben, die in die Luft ragen.	***…an eine abgestürzte Raumstation.***
Ein besonders schönes Erlebnis an der Hochschule…	**…war mein erster Arbeitstag. Ich bin seit der Gründung dabei.**	…war die Bekanntschaft mit Thomas Goth, der mein Kollege und Vorbild war. Er ist viel zu früh gestorben.
Mein Traumstudienfach an der Hochschule wäre...	***…Wirtschaftsinformatik.***	…Energie- und Umweltsystemtechnik. Ich bin da einfach vorbelastet.

Jana Munzinger, 32

Diplom-Verwaltungswirtin (FH), stellvertretende Leiterin Personal

…würden sich die Mitarbeiter beschweren.

…einem Professor, weil ich nachvollziehen möchte, warum diese teilweise so eine schlechte Meinung von der Verwaltung haben.

…bin ich trotzdem da. Wenn ich Urlaub habe, verreise ich gerne.

…gar nichts.

…war der Umzug in den Neubau im Herbst 2012 und die Möglichkeit, mein Büro nach meinen Wünschen zu gestalten.

…da gibt es keins, da nichts davon zu mir passt.

Prof. Dr. Jochem Müller, 51

Studiengangsleiter „Kreatives Management“

…würden sich die Studenten selbst unterrichten.

…unseren Hausmeistern, weil mich die Servicearbeit interessiert.

…fahre ich oft ins Gebirge und gehe wandern.

…was mir der Künstler damit sagen will.

…war der Moment, als ich meine Berufungsurkunde erhalten habe.

…wieder BWL. Es gibt aber viele interessante Fächer an der Hochschule.

Bettina Huhn, 53

Leiterin „International Office“

…gäbe es keine Fördermittel für internationale Kontakte an der Hochschule.

…einem Studenten in Ansbach. Ich habe an einer großen Uni studiert. Da war man anonym und froh, wenn man einen Platz im Hörsaal bekommen hat.

…fällt am meisten Arbeit an.

…, dass ich den Poseidon nicht erkennen würde.

…ist jedes Semester der internationale Abend mit den Studierenden.

…Biomedizinische Technik, weil ich die dortige Ausbildung am ehesten mit der Berufswelt in Verbindung setzen kann.

Die Glückspender

Mit Kindern spielen und Erwachsenen Deutsch beibringen, Kleiderspenden sammeln und bei Behördengängen unterstützen: Das Engagement der Ansbacher als Flüchtlingshelfer ist riesig

Text: Christian Hiemisch Fotos: Tobias Blank, Silvia Halid Layout: Daniela Lohmayer

Kinder gestalten Lampions vor der Notunterkunft in Schalkhausen

Es duftet nach Apfelpunsch. Eine Gruppe Kinder bemalt Schablonen für Lampions oder lässt sich von Erwachsenen Raubtiere ins Gesicht schminken. Andere schnitzen Augen in Kürbisse. Bald ist Halloween. „In Deutschland“, erklärt Katja Oettler einem Flüchtling, „rufen die Kinder: Süßes oder Saures.“ Dieser Samstagnachmittag ist eine willkommene Abwechslung für die Flüchtlingsfamilien aus der Notunterkunft im Ansbacher Ortsteil Schalkhausen. Jeden Tag besucht die 44-Jährige die Menschen in der umfunktionierten Sporthalle. Seit Juli stehen dort, wo sonst Bälle springen und Turnschuhe quietschen, pritschenartige Betten nebeneinander – wie in einem Lazarett. Weil die zentrale Erstaufnahmeeinrichtung in Zirndorf überbelegt ist, sind bis zu 70 Syrer, Iraker und Ukrainer im Ansbacher Vorort untergekommen. Katja Oettler kümmert sich ehrenamtlich um sie. „Ich kann wegschauen oder etwas tun“, sagt die zweifache Mutter. Sie ist eine von zahlreichen Helfern in der Region Ansbach.

„Wenn die Menschen vor deiner Haustür sind, kannst du nicht einfach dran vorbeifahren“, begründet Daniela Hussenether, 39, ihr Engagement. Sie ist öfter bei Treffen mit den Flüchtlingen dabei, genauso wie die 33-jährige Nadine Heidschmidt. Die Kommunikation mit den arabisch und russisch sprechenden Menschen ist manchmal schwierig. Meistens aber reichen Gestik, Zeichensprache und die zugängliche Art der Frauen zum Verständigen aus. „Die Sprache spielt keine Rolle, wenn du jemanden umarmen willst“, fügt Oettler hinzu. Trotz ihres Vollzeitjobs nimmt sich die Software-Entwicklerin Zeit, um mit den Flüchtlingen einkaufen zu gehen oder sie auf den Spielplatz zu begleiten. Damit die ehrenamtliche Unterstützung reibungslos erfolgt, arbeitet Sylvia Bogenreuther, Geschäftsführerin der Freiwilligenagentur Sonnenzeit in Ansbach, rund um die Uhr.

Betreuerin: Katja Oettler bastelt mit einem Kind

„Helfen ist gesellschaftliche Pflicht“

Bis Ende des Jahres erwartet sie „mindestens 1000 Flüchtlinge“ in der Stadt. Dementsprechend groß ist der Bedarf an Kleiderspenden und Sprachkursen, an Unterstützung bei Behördengängen oder der Freizeitgestaltung. Das Telefon der 49-Jährigen steht seit diesem Sommer nicht mehr still. „Meine Belastungsgrenze ist erreicht“, gesteht sie. Bis Ende Oktober haben sich rund 150 Bürger, darunter auch immer mehr Jüngere, als freiwillige Helfer bei ihr gemeldet. Einer von ihnen ist Kemal Akdogan. Etwa alle zwei Wochen ruft der 35-jährige Deutsch-Türke via Facebook zu einer Sachspendenaktion für Asylbewerber auf. Berührt von dem zu trauriger Berühmtheit gelangten Foto des im Mittelmeer ertrunkenen kleinen Syrers, gründete er die Seite „Sammelstelle für Flüchtlinge – Ansbach“. Mittlerweile zählt sie mehr als 340 Unterstützer. Das soziale Netzwerk erleichtert es Akdogan, Helfer zu mobilisieren.

Es ist kurz nach drei Uhr an diesem Mittwochnachmittag im Oktober. Vor seinem Lokal in der Nähe des Ansbacher Bahnhofs warten mehrere Frauen mit prall gefüllten Tragetaschen. Kemal Akdogan schließt das stillgelegte Bistro auf. Drinnen ist es eng, hektisch, unübersichtlich. Auf zusammengerückten Tischen türmen sich Strickjacken, Jeans und Wintermäntel. Dazwischen schichten Frauen Schuhe in Umzugskartons. Andreas Scheerer hilft beim Sortieren. Manchmal fällt es dem 25-Jährigen im dunklen Kapuzenpulli schwer, Frauen- von Kinderbekleidung zu unterscheiden. Doch das Hauptproblem: „Hier ist viel zu wenig Platz“, seufzt er, stemmt einen Sack Babysachen in die Höhe und bugsiert ihn kopfüber quer durch die Menge. „Habt ihr noch leere Kisten?“, ruft Kemal Akdogan den Helfern zu. Er behält den Überblick und koordiniert das Geschehen mit kühlem Kopf. Seine Schwester Nuran Demirel, 42, greift ihm dabei unter die Arme. Heute haben die Geschwister fünf Bewohnerinnen von der Notunterkunft in Schalkhausen als Hilfskräfte mitgebracht. Zur Belohnung dürfen sie sich Kleidungsstücke aussuchen. „Bei uns helfen Flüchtlinge Flüchtlingen“, sagt Akdogan stolz. Wer Sachen abholen darf, klärt er über die Freiwilligenagentur. Zuerst kommen die, deren Not am größten ist. „Wenn jemand eine Jacke braucht, fragen wir nicht nach seiner Herkunft“, sagt Demirel.

Wie kreativ und vielfältig die Menschen sich für Flüchtlinge einsetzen, zeigt auch ein Blick über die Stadtmauer Ansbachs hinaus. Zum Beispiel in den Gemeindesaal von Sachsen, einige Kilometer östlich des mittelfränkischen Regierungssitzes. Das Kammerorchester feiert sein 20-jähriges Jubiläum und gibt ein Benefizkonzert zu Gunsten der Flüchtlingskinder im Ort. Der Saal ist an diesem Samstagabend mit etwa 100 Besuchern voll besetzt. Auch der örtliche Gesangsverein ist gekommen. Händels „Halleluja“ hallt durch die Reihen. Jutta Vildosola spielt die Bratsche. Die pensionierte Grund- und Hauptschullehrerin gründete vor 13 Jahren die Integrationshilfe Sachsen. Ihre Initiative fördert vor allem Kinder und Jugendliche, die wegen

Bürgerkriegs ihre Heimat verlassen mussten, in Form von schulischer Nachhilfe und Einzelbetreuung. „Für mich ist es jedes Mal ein Wunder, wie toll sich traumatisierte Kinder durch unsere Arbeit weiterentwickeln“, sagt Jutta Vildosola nach dem Konzert. Seit einem Jahr gibt es zudem ein Sprachcafé in der Kirchengemeinde. Mit dem Erlös aus der Benefizveranstaltung möchte die 77-Jährige dazu beitragen, einen zusätzlichen Lehrer einzustellen.

Etwas weiter nördlich im Landkreis, in Dietenhofen, haben sozial engagierte Bürger vor Kurzem den Flüchtlingshilfeverein „Miteinander“ gegründet. Einmal in der Woche gibt die zweite Vorsitzende Käthe Prohaska einen Sprachkurs für Frauen der örtlichen Asylunterkunft. Ein schmaler Raum mit einem Holztisch in der Mitte dient als Unterrichtsort. Die Caritas stellt die Räumlichkeiten zur Verfügung. An der Wand sind Plakate mit grammatikalischen Grundregeln aufgehängt. Am Tisch sitzen fünf Frauen aus Syrien, Äthiopien und Georgien. Vor ihnen liegen kleine Bildchen von Zeichenfiguren, die trinken, schlafen oder springen. Die Teilnehmerinnen müssen die abgebildeten Tätigkeiten auf Deutsch benennen. Das Rahmenprogramm hat Käthe Prohaska selbst zusammengestellt. „Diese Woche bekommen wir endlich eine Tafel“, sagt die 60-Jährige in die Runde, während sie einen weiteren Zettel an die Wand klebt. Die freiberuflich tätige Sozialpädagogin legt großen Wert auf die Aussprache. „Damit die Frauen sich im Alltag verständigen können.“ In der kleinen Gruppe haben sie weniger Scheu zu kommunizieren. Menschen in Not zu helfen, sei eine „gesellschaftliche Pflicht“, sagt Käthe Prohaska. Vor allem, weil es den Deutschen im Vergleich zum Rest der Welt „enorm gut“ ginge. Die Erzieherin fühlt sich jedoch auch aus persönlichen Gründen verantwortlich: „Ich bin mit der Geschichte von Flucht und Leid aufgewachsen. Meine Eltern sind einst selbst vor der russischen Armee aus Jugoslawien geflohen.“

Koordinatorinnen: Das Team der Freiwilligenagentur Sonnenzeit um Sylvia Bogenreuther (stehend) betreut die ehrenamtlichen Helfer

Spendensammler: Katharina Hufnagel und Antonio Campisi liefern Kleidungsstücke

Sprachlehrerin: Käthe Prohaska gibt Flüchtlingsfrauen ehrenamtlich Deutschkurse

Satt für einen Euro: Yvonne Carter reicht Bernd Pollack eine Portion Senf zum Leberkäse

Menschliche Wärme gegen soziale Kälte

Seit rund 20 Jahren hilft die Ansbacher Wärmestube, die Not von Menschen zu lindern, die durch alle sozialen Netze fallen. Hilfesuchende erhalten eine günstige Mahlzeit und können der Einsamkeit entfliehen. Für viele ist die Gesellschaft wichtiger als materielle Dinge

Text: Tobias Ott Bilder: Steffen Robens Layout: Daniela Zeledon

Austausch bei einer Runde Schach: Walter Schuhmanns kommt vor allem deshalb in die Wärmestube

Yvonne Carter zieht ein Paar blaue Gummihandschuhe über und greift nach einem Glas selbstgemachter Marmelade. Mit einem Ruck öffnet sie den Deckel. Ein weihnachtlicher Duft von Äpfeln und Zimt liegt in der Luft. Sie verteilt den goldfarbenen Aufstrich auf einer Scheibe Schwarzbrot und reicht den Teller dem älteren Herrn mit der violetten Trainingsjacke. „Ich kenne die Vorlieben der Gäste“, sagt die Mittelfränkin. Seit etwa zweieinhalb Jahren engagiert sich Yvonne Carter für sozial schwächere Menschen. Sie ist eine von sechs ehrenamtlichen Helfern in der Ansbacher Wärmestube.

Jetzt feiert die Einrichtung 20-jähriges Bestehen. Der damalige Stadtdiakon Hans Kübrich und die ehemalige Ansbacher Stadträtin Adelheid Seiler ergriffen 1996 die Initiative, nachdem ein Obdachloser unter einer Brücke in Ansbach erfroren war. „Nach dem tragischen Tod mussten wir etwas unternehmen“, erinnert sich Kübrich, „ein solches Unglück darf nie wieder vorkommen.“ Durch ein Inserat in der Zeitung fanden sie genügend ehrenamtliche Helfer und sammelten Spenden zur Verwirklichung der Einrichtung in der Schaitbergerstraße. Seit 2008 ist die Wärmestube in den Räumen des Diakonischen Werks untergebracht.

Bereits um zehn Uhr morgens bildet sich eine Schlange vor der Essensausgabe. Im Erdgeschoss in der Karolinenstraße 29 erhalten die Gäste ein kostenloses Frühstück. Lediglich für Kaffee, Tee und Saft müssen sie 30 Cent pro Tasse entrichten. „Sie sind bereit dafür zu bezahlen“, sagt Yvonne Carter, „die meisten wollen nicht alles geschenkt bekommen.“ Seit sieben Uhr ist sie mit ihrer Kollegin Barbara Busch auf den Beinen. „Täglich klappern wir die gleichen Anlaufstellen ab, um Lebensmittel einzusammeln“, erläutert Busch. Das Brot für das Frühstück erhalten sie von einem heimischen Bäcker, die Wurst vom Ansbacher Metzger. Obst und Gemüse holen sie bei einem örtlichen Händler ab. Über die Sachspenden sind die Helferinnen ebenso dankbar wie über die finanzielle Unterstützung und Zuwendungen der Stadt Ansbach.

Weiße Orchideen stehen auf der Fensterbank. Die Sonne schiebt sich über die Nachbargebäude und durchflutet den etwa 70 Quadratmeter großen Raum. Zwölf Tische sind in drei Reihen aufgestellt. Dicke Jacken baumeln von den Stuhllehnen. „Ist das kalt draußen“, brummt ein Neuankömmling und betritt mit einer grauen Wollmütze die Wärmestube. Trotz des Sonnenscheins ist der Wintertag für die Menschen trostlos. Die Atmosphäre drinnen umso herzlicher. „Hier entstehen Freundschaften“, sagt Bernd Pollack. Regelmäßig trifft sich der Ansbacher mit Freunden zum Spielen und Plaudern. Er lebt in einer Dachgeschosswohnung und nutzt die Gelegenheit zum Aufwärmen. „Meine Bude hat keine isolierten Wände und ist ständig kalt“, klagt der 56-Jährige, „für das Heizen habe ich kein Geld.“

Jeder darf die Wärmestube betreten. Eine Bedürftigkeit muss niemand durch amtliche Bescheinigungen oder Kontoauszüge nachweisen. Für Oliver Höllein, Leiter der Einrichtung, gibt es neben der finanziellen Notlage auch eine soziale Armut. „Viele Rentner haben ausreichend Geld auf dem Konto, sitzen jedoch alleine zu Hause“, beschreibt der 46-Jährige die Situation, „bei uns kommen sie unter die Leute.“ Höllein macht keine Unterschiede zwischen Alter, Einkommen, Herkunft oder Religion. „Wir sind ein multikulturelles Treffen“, betont er. Durchreisende können duschen, ihre Wäsche reinigen und trocknen.

Mit einem Rollator windet sich eine kleine dunkelhaarige Frau in pinkfarbenem Pullover durch die engen Stuhlreihen. Am Zimmerende angekommen setzt sich Roon Kretzschmar mit einem Seufzer und einem frischen Kaffee in den Holzstuhl. Sie wärmt ihre Hände an der Tasse mit den bunten Bären-

motiven und blickt durch den Raum. „Von ganz hinten kann ich die Leute gut beobachten“, sagt die 58-Jährige. Seit die gebürtige Kambodschanerin ihren Mann vor drei Jahren verloren hat, ist Roon Kretzschmar einsam. Ihre zwei Kinder leben nicht mehr in Deutschland. „Ich möchte mit neuen Leuten in Kontakt kommen“, sagt sie.

Viele Menschen hat Yvonne Carter kommen und gehen sehen, Geschichten von gescheiterten Lebensvorstellungen, finanzieller Not und Einsamkeit gehört. Für sie sind zwischenmenschliche Beziehungen genauso wichtig wie eine tägliche Mahlzeit. Die ehrenamtlichen Helfer haben ein offenes Ohr und organisieren Spielenachmittage.

Raus aus der Einsamkeit: Roon Kretzschmar sucht neben einer warmen Mahlzeit auch Kontakt

Ein 49-jähriger Mann in einer weinroten Jacke kämmt mit den Fingern sein längeres graues Haar. Der Blick schweift durch das Fenster. Er wirkt nachdenklich und erschöpft. Seit zwei Jahren ist die Wärmestube für Raimund S. eine wichtige Anlaufstelle. Nachdem er aufgrund ausstehender Lohnzahlungen mit der Miete zwei Monate in Verzug war, wechselte der Vermieter das Türschloss aus. „Auf einen Schlag hatte ich nur noch das, was ich am Körper trug“, sagt der frühere Berufskraftfahrer mit zitternder Stimme. In seinem gedämpften Ton schwingt das ganze Unglück mit. „In die Wohnung bin ich nie mehr zurückgekehrt“, flüstert er. Seit einigen Monaten lebt er in einer Obdachlosenunterkunft und kommt zum Essen in die Wärmestube.

Er ist einer der rund 25 Personen, die täglich die Wärmestube besuchen. Sie ist von Montag bis Samstag zwischen zehn und 14 Uhr geöffnet, manchmal auch sonntags. „Kommt es bereits Anfang November zu einem Wintereinbruch, haben wir täglich geöffnet“, sagt Leiter Oliver Höllein. Wobei der Zulauf in den kalten Monaten nicht wesentlich größer ist als im Sommer. „Die Besucherzahlen halten sich die Waage“, meint der Nürnberger.

Der Backofen ist vorgeheizt. Bei 150 Grad erhält der Leberkäse eine kupferfarbene Kruste. Barbara Busch rührt den Kartoffelsalat in der Edelstahlschüssel noch einmal kräftig durch und streut gehackte Kräuter darauf. Ein würziges Aroma zieht durch die offene Luke der Essensausgabe von der Küche in den Speisesaal. Gegen zwölf Uhr füllt sich der Aufenthaltsraum. Fast alle Plätze sind besetzt.

Wer zu wenig Geld hat, um satt zu werden, und zu viel Stolz, sich ein paar Euro zu erbetteln, erhält in der Wärmestube eine preiswerte Mahlzeit. Das Mittagessen mit Nachtisch kostet einen Euro. Apfelplunder steht heute auf der Speisekarte. Sandra R. schätzt die günstige Möglichkeit zu speisen. „Ich komme, um Geld zu sparen“, sagt die 45-Jährige, die von einer geringen Erwerbsminderungsrente leben muss. Zusätzlich drückt die Last eines Darlehens für ihr Haus. „Dieser Teller ist das einzige Essen am Tag“, sagt die Ansbacherin mit wimmernder Stimme, „für einen Imbiss am Abend reicht das Geld nicht.“ Ab und zu geht wegen der großen Nachfrage das Essen aus. Die Köchinnen wissen sich zu helfen. „Niemand geht wieder hungrig nach Hause“, betont Yvonne Carter. Nudeln und Tomatensoße stehen auf Vorrat im Küchenschrank.

„Das Essen schmeckt ausgezeichnet“, schwärmt Walter Schuhmann. Er besucht die Wärmestube seit seinem Renteneintritt. Vor drei Jahren schaute er das erste Mal zum Schachspielen vorbei. „Ich komme nicht nur zum Essen, sondern wegen der netten Leute“, sagt der 68-Jährige. Nach dem Essen tauschen er und sein Spielpartner Peter Messer und Gabel mit König und Bauer. Sie spielen eine Runde Schach.

Die Zeiger der Uhr stehen auf kurz nach zwei. Yvonne Carter legt die blauen Handschuhe ab. Das Mittagessen für morgen haben sie und Barbara Busch bereits vorbereitet. Karotten und Sellerie für eine Gemüsesuppe stapeln sich geputzt neben der Spüle. Die letzten Gäste verlassen die Wärmestube. Auf einem Tisch am Ausgang liegt eine Plastiktüte mit Äpfeln. Für viele Hilfsbedürftige ist es die letzte Speise des Tages – bis Yvonne Carter ihnen morgen früh erneut ein Marmeladenbrot streicht.

Der Vertriebene

Aus dem Leben gerissen und in ein neues platziert: Wie es ist, sein Zuhause zu verlieren, haben vor zwei Generationen auch Millionen Deutsche am eigenen Leib erfahren – tausende kamen nach Ansbach

Text:Johannes Hirschlach Foto: Christina Daut Layout: Celina-Maria Reitsam

Der große Koffer steht in der Ecke des Wohnzimmers, als Gerhard Heinz nach ihm greift. Ohne Mühe wuchtet der 72-jährige Rentner das Gepäckstück auf das Sofa. „Aussiedlungskoffer“, sagt der mittelgroße Mann mit den grauen, kurz geschnittenen Haaren und meint damit die Banalität der Bauweise: Der Koffer besteht nicht aus Leder, sondern aus schlichten, hölzernen Platten, an den Enden verleimt und mit braunem Lack versiegelt. Nur der schwarze Tragegriff und die verrosteten Metallschließen verraten seinen Zweck.
Mit dem Zeigefinger fährt Gerhard Heinz die Ziffer „33“ nach, die in roter Farbe auf der Oberseite prangt. Daneben klebt ein verdrecktes Papierschild mit dem Namen Anton Heidler. „Das war mein Großvater“, erklärt der Senior, „mit diesem Koffer mussten die Großeltern 1946 ihr Zuhause verlassen.“ Sie kehrten nicht mehr zurück.
Gerhard Heinz ist Sudetendeutscher. Vertrieben aus seiner Heimat, als Europa nach dem Zweiten Weltkrieg vor einem tiefgreifenden Wandel stand. 1943 geboren, wuchs er als Kind einer Bergmannsfamilie in der böhmischen Kleinstadt Falkenau an der Eger auf, rund 40 Kilometer von der bayerischen Grenze entfernt. „Das Land war tschechoslowakisch, die Region aber deutsch“, sagt Gerhard Heinz und rückt die Brille zurecht. Von den über 11000 Einwohnern Falkenaus erfasste eine Volkszählung 1930 gerade einmal 1200 Tschechen. „Wir waren schon vor dem Krieg dort“, fährt er fort, „seit Karl dem Großen gab es deutsche Ostsiedler.“ Sudetendeutsche, Schlesier, Ostpreußen, Siebenbürger und Donauschwaben lebten über Jahrhunderte in Osteuropa.
Nachdem die Nazis 1939 die Tschechoslowakei überfallen und ihre blutige Schreckensherrschaft errichtet hatten, reagierten die Menschen mit Hass auf die deutsche Bevölkerung. Separationswünsche ab 1945 sorgten für eine gigantische Vertreibungswelle. In deren Folge mussten laut Bayerischem Arbeitsministerium rund 15 Millionen Volksdeutsche ihre Heimat verlassen. Bis Dezember 1946 waren darunter 2,8 Millionen Sudetendeutsche.

Gerhard Heinz‘ Finger sind inzwischen zum Verschluss gewandert. Mit einem leisen Klicken öffnet sich das Schloss des Koffers. Darin liegen Fluchtgegenstände der Familie: eine Milchkanne, ein Muff, eine Kaffeedose. Für den Ansbacher mit dem beigen Baumwollhemd sind das Erinnerungen an eine Zeit, die angesichts der Flüchtlingsströme nach Deutschland wieder aktuell ist.
„Falkenau war eine schöne Bergwerksstadt“, erinnert sich Gerhard Heinz und lacht. „In der Innenstadt gab es eine Kirche und Warenhäuser. Das war das Wichtigste, nach Spielsachen giert jedes kleine Kind.“
Heinz‘ Mutter Marie war Hausfrau. Vater Rudolf hatte als Soldat ein Bein verloren. Als Kriegsbeschädigter im Tagebau arbeitete er etwa an den Pumpen.
Als die Vertreibung durch die Tschechen 1945 begann, rettete diese Beschäftigung vorerst die Familie. „Bergmann war ein wichtiger Beruf in der Region, solche Leute sollten bleiben“, erläutert Gerhard Heinz. „Verwandte und Freunde mussten jedoch ihre Häuser verlassen und mit dem Zug nach Deutschland reisen.“ Möglich machten dies die sogenannten „Beneš-Dekrete“, die in der Tschechoslowakei lebende Deutsche enteigneten. Davon blieb auch Familie Heinz nicht verschont.

An den Tag der großelterlichen Vertreibung erinnert sich Gerhard Heinz noch glasklar: „Oma und Opa hatten eine Stunde Zeit, aus ihrem Haus zu verschwinden.“ Möbel, Geräte und Erspartes wurden konfisziert. Nur den großen Koffer konnten sie mitnehmen.
Die beiden kamen in ein Zwischenlager, berichtet Gerhard Heinz weiter. „Mit meiner Mutter wollte ich sie dort ein paar Tage später noch einmal besuchen.“ Wie er an der Absperrung vorbei den Großeltern in die Arme fiel, wie ihn ein tschechischer Wachmann wieder hinausbugsierte und alle weinten. All das habe sich tief in sein Gedächtnis eingegraben. „Selbst der Wächter drehte sich weg, weil er Tränen in den Augen hatte“.

Kurz darauf habe er seine Großeltern noch einmal gesehen, als beide mit eben jenem Koffer zum Bahnhof marschierten. Die rote Ziffer „33“ ist die Nummer des Zugwaggons, dem die Vertriebenen zugeteilt wurden - ein Güterwagen, der beide in die sowjetische Besatzungszone brachte. Dort starben sie später. Ihre Familie, und damit auch ihren Enkelsohn, haben sie nie wieder gesehen. Nur der Koffer fand als Erbe seinen Weg zurück zu Gerhard Heinz‘ Mutter.

Was Gerhard Heinz von früher bleibt: ein Koffer und ein Kopf voller Erinnerungen

Während die Großeltern in der künftigen DDR versuchten, ein neues Leben zu beginnen, befand sich Gerhard Heinz noch inmitten seines alten. „Immer mehr Deutsche verschwanden aus Falkenau, in deren Häuser zogen Tschechen“, sagt der 72-Jährige, während er mit dem Finger am Rand einer Mappe entlang fährt, die auf dem Tisch liegt. „Auch die Repressalien nahmen zu: Wir durften beim Einkaufen kein Deutsch sprechen und mussten unser Hab und Gut abgeben.“
Gerhard Heinz öffnet das Papierbündel vor ihm und zieht ein vergilbtes Dokument hervor. In Schreibmaschinenschrift ist darauf eine Bestandsliste zu erkennen, die von „Radio, Marke Volksempfänger“ bis zum exakten Sparvermögen alle Besitztümer der Familie auflistet. „Jeder Tscheche, der wollte, durfte sich diese Dinge aneignen“.
Auch für den damals Fünfjährigen waren die Tage in Falkenau gezählt: Als der Vater im Frühjahr 1948 in ein Bergwerk im tschechischen Hinterland verlegt werden sollte, war dieser bereit für einen Schlussstrich. „Wir haben unsere Sachen gepackt und sind mit einem kleinen LKW an die deutsche Grenze gefahren“, fasst sein Sohn die Ereignisse zusammen.

Familie Heinz kam als Nachzügler der Vertreibungswelle spät in Deutschland an. Das Aufnahmelager in Furth im Wald war bereits überfüllt. „Wir hatten dort nur einen winzigen Ofen in der Ecke“, berichtet Gerhard Heinz von den kalten Frühlingsnächten. Die Eisenbahn brachte die Familie nach kurzer Zeit zum ersten Mal nach Ansbach. „Am Bahnhof war noch so vieles zerstört, auf einem Gleis standen einige Lokomotiv-Wracks“, erinnert sich Gerhard Heinz. In der Markgrafenstadt blieben sie nur kurz: „Wir haben im Bahnhofs-Wartesaal geschlafen und sind am nächsten Tag weiter nach Morlitzwinden.“ In dem Dorf, wenige Kilometer von Ansbach entfernt, waren bereits Verwandte in einem Zimmer untergekommen.
Dort begann für die Neuankömmlinge die tägliche Sorge ums Überleben. „Wir konnten den Bauern nicht beim Arbeiten helfen, weil schon so viele andere Landsleute das Gleiche wollten“, beschreibt Gerhard Heinz das Dilemma. Neben dem fehlenden Einkommen machte auch Platzmangel der Familie zu schaffen. Sie lebten zu neunt in einem kleinen Zimmer. Dazu kam die Ablehnung der Einheimischen. „Wir waren eine Last für sie und aus der Last heraus war das Verhältnis manchmal nicht gut.“ Am verständnisvollsten seien die Männer gewesen, die aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrten. „Wir waren Hungerleider. Wir haben nur gebraucht, ohne eine Gegenleistung erbringen zu können“, sagt der Rentner und steht auf.

Gerhard Heinz mit Großvater Anton

Mit langsamen Schritten durchquert er das Wohnzimmer seines Reihenhauses und betrachtet durch die Terrassentür das Herbstlaub. „Nach einem halben Jahr sind wir weiter nach Hagenau, da war es besser“, nimmt er seine Erzählung wieder auf, „wir hatten mehr Platz und ich konnte zur Schule.“ Es sei genauso wie mit den heutigen Flüchtlingen aus Nahost, attestiert Gerhard Heinz: „Man muss froh sein, wenn man aus dem Lager rauskommt und etwas für sich selbst hat.“ Privatsphäre war dennoch nicht der Schlüssel zur Integration, stellt er fest: „Fremd waren wir allein durch unseren Dialekt.“ Der Einwanderer hält kurz inne, ehe er hinzufügt: „Bis meine Mutter gestorben ist.“ Der damals 16-jährige Gerhard Heinz begann von nun an, zuhause Fränkisch zu sprechen. In Rothenburg ob der Tauber lernte der junge Sudetendeutsche seine zukünftige Frau kennen und absolvierte eine Ausbildung zum Vermessungsingenieur. Nach kurzen Zwischenstationen fand er eine Anstellung bei der Stadt Ansbach, wo er seitdem lebt.

Eine Gedenktafel am Karlsplatz erinnert heute an die Flüchtlingsströme der Nachkriegszeit, die 8000 Heimatvertriebene in die Rezatstadt führten. Viele sind geblieben.
Als Vorstand der örtlichen Sudetendeutschen Landsmannschaft pflegt Gerhard Heinz den kulturellen Kontakt zur Heimat: „In Tschechien ist man uns gegenüber heute sehr freundlich und hilfsbereit.“ Es erwarte auch kein Vertriebener, sein damaliges Eigentum zurückzubekommen. „Im Gegenteil: Vielen Sudetendeutschen geht es heute besser als den Tschechen, die jetzt in ihren Häusern leben. Aber unsere Lebensart möchte ich an meine Nachkommen weitergeben.“

Gerhard Heinz läuft zu einem Regal und zieht ein Holzgestänge mit Fellüberzug aus einer Tasche. „Kulturgut, das ist auch Egerländer Musik“, betont er, während er sich den Dudelsack um die Hüfte schnallt. Den „Böhmischen Bock“ habe er vor ein paar Jahren gebaut. Mit einem Balg pumpt Gerhard Heinz den aus Ziegenfell zusammengenähten Sack auf. Ein tiefes Brummen erfüllt den Raum, begleitet von einer hohen Melodie, die der Rentner flink auf einer Art Holzflöte spielt. Nach dem kurzen Musik-Intermezzo legt der 72-Jährige den Dudelsack neben den braunen Koffer auf das Sofa. Sein Blick bleibt auf den beiden Erinnerungsstücken haften. „Ich bin Ansbacher. Franke. Bayer. Deutscher“, sagt er und fügt ohne Bedauern hinzu: „Ich fühl‘ mich hier zuhause. Aber meine Heimat ist das Egerland.“

vinyl & more

Große Auswahl an gebrauchten Schallplatten (LPs und Maxi-Singles)
aus den Bereichen, Rock, Pop, Jazz, Blues, Folk, Soul,
Funk und Klassik.

Professionelle Reinigung ihrer Schallplatten.

Dazu eine Auswahl an gebrauchten Hifi-Oldtimern namhafter Hersteller.

Besuchen Sie uns in unserem Laden in

91522 Ansbach Pfarrstraße 35
Tel. 0981/21555002

oder im Internet unter

www.vinylandmore.eu

Ihr Fachgeschäft für
• Uhren • Schmuck • Trauringe
Eigene Reparaturwerkstatt

PANDORA UNFORGETTABLE MOMENTS
FOSSIL
FESTINA
M&M GERMANY

Im Herzen von Ansbach an der Johanniskirche

Juwelier Rossow
Schaitbergerstraße 2 91522 Ansbach
Telefon: 0981 12528

rt IMMOBILIEN

seit 1998. planen - bauen
verwalten - vermieten

Falls du hier nicht nur studierst,
sondern auch wohnen möchtest...

www.rt-immobilien.com · tel. 09 81 / 4 66 14 66-0 · wasserzell 19 · 91522 ansbach

BÜROHAUS GmbH SOMMER

Bürobedarf | Papeterie | Schule
Schreibgeräte | Kunst & Kreativ

Johann-Sebastian-Bach-Platz 4 Telefon: 09 81-97 22 49 5
91522 Ansbach Telefax: 09 81-97 22 49 7

Hier könnte Ihre Anzeige stehen

KASPAR

Bei Interesse senden Sie eine Mail an
meike.foeckersperger@hs-ansbach.de

„Der Jugendrat macht süchtig.“

Text: Elisabeth Ries Foto: Veronika Runt Layout: Franziska Fatka

Tamara Mayer, 17, und Milan Schildbach, 18, sitzen im Jugendrat der Stadt Ansbach. Das überparteiliche Gremium vertritt die Anliegen der jüngeren Bewohner. Es besteht aus elf Mitgliedern im Alter von 13 bis 21 Jahren. Neben politischen Diskussionen gehört auch die Planung von Konzerten und Sportturnieren zu den Aufgaben des Rates. Immer zum Ende des Jahres können Mädchen und Jungen der Stadt ab der fünften Klasse die Jugendräte für das kommende Jahr wählen. Tamara und Milan wollen beide erneut kandidieren. Das Ergebnis stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest.

KASPAR: Welche Projekte liegen euch im Jugendrat am Herzen?

Milan: Dazu gehört auf jeden Fall die aktuelle Debatte um den Busverkehr in Ansbach und die geplante Streichung von rund 200 Fahrten des ÖPNV. Der Rat beteiligt sich dazu auch am Bürgerbegehren. Außerdem macht mir die Organisation der Konzerte und Turniere Spaß, die der Jugendrat plant und veranstaltet.

Tamara: Wir haben versucht, längere Öffnungszeiten für den Hofgarten

Jung und kommunalpolitisch engagiert: Milan Schildbach (links) und Tamara Mayer

auszuhandeln. Bisher waren wir leider nicht erfolgreich, aber jetzt steht die Parkanlage unter einer neuen Leitung. Also wird sich der Jugendrat nach der Wahl noch einmal damit beschäftigen. Auch die Diskussion um einen Sprungturm im Aquella haben wir mitverfolgt. Das ewige Hin und Her hat wieder einmal gezeigt, wie langsam die Politik ist.

Welche Eigenschaften sollte ein Jugendratsmitglied einbringen?
Milan: Die Jugendräte sollten wissen, wie sie ihre Gedanken den anderen Mitgliedern und der Stadt mitteilen können.

Tamara: Es ist wichtig, eine eigene Meinung mitzubringen und diese auch zu formulieren. Sie sollten auch bereit sein, Freizeit zu investieren.

Wie viel Zeit widmen die Mitglieder dem Rat?
Milan: Das ist von Monat zu Monat sehr unterschiedlich.

Tamara: Für uns ist es zum Beispiel schwer, während der Sommerferien viel zu unternehmen, weil die meisten Jugendlichen in den Urlaub fahren. Aber diesen November habe ich bestimmt schon ein Dutzend Stunden investiert, weil ich bei dem Forum ÖPNV war und bei der Stadtratssitzung. Wir haben dort ein Rede- und Antragsrecht, das heißt: Wenn wir etwas sagen möchten, können wir vorher einen Antrag stellen und uns dann zu einem Thema äußern. Dazu kommen noch alle zwei Wochen unsere eigenen Versammlungen.

Milan: Wenn ich so darüber nachdenke, empfinde ich es manchmal schon als eine Art Belastung. Aber letztendlich ist der Rat das auch wert. Die Arbeit dort macht süchtig. Ich finde es toll, wenn wir etwas bewegen können.

Fühlt ihr euch von den Ansbacher Politikern ernst genommen?
Tamara: Ich glaube teils, teils, oder?

Milan: Ja, da gebe ich dir Recht. Es gibt Parteien im Stadtrat, die sich öfter auf unsere Seite schlagen und sich auch gerne mal mit uns treffen. Und dann gibt es auch welche, die sich von uns total abschotten und uns auch bei den Projekten nicht unterstützen.

Habt ihr einen Lix+eblingspolitiker?
Milan: Ich bin politisch sehr interessiert und informiere mich auch rund um die Uhr im Internet. Ein großer Fan bin ich von Gregor Gysi. Am meisten interessiert mich die Außenpolitik, zum Beispiel die Flüchtlingskrise: Warum kommen gerade so viele Menschen nach Europa? Wie können die Bürger am besten helfen? Das sind Fragen, denen ich nachgehe, um mir meine eigene Meinung zu bilden.

Tamara: Die Flüchtlingskrise beschäftigt mich natürlich auch, aber viel interessanter finde ich – auch durch den Jugendrat – die Kommunalpolitik. Meine Mama sagt immer, wenn sie mich nach einer Sitzung abholt: „Hallo, Frau Stadträtin!“

Stilles Interview

Weinen Sie manchmal beim Lesen?

Warum bringen Sie anderen Kultur nahe?

Angela Baumann

Literaturbeauftragte des Kulturvereins „Speckdrumm“ und Trägerin des Ansbacher Kulturpreises 2015.

Lebensmotto:	Zu viel ist nie genug
Lieblingsbuch als Kind:	„Die Barke der Brüder“ von Hans Baumann
Der schönste Ort in Ansbach:	Die Bank vor dem Kunsthaus in der Reitbahn. Von dort hat man einen wunderschönen Blick auf den gotischen Chor der Gumbertuskirche

Im Herbst verlieh die Stadt Ansbach der Schriftstellerin Angela Baumann den Kulturpreis. Ihr unermüdliches Engagement für die Literatur und ihre Bereicherung des kulturellen Lebens der Stadt überzeugten die Jury.
Die 71-Jährige ist Literaturbeauftragte des Kulturvereins Speckdrumm. In dieser Position initiierte sie die Fränkischen Literaturtage „LesArt“. 2014 führte die Autorin gemeinsam mit ihrer Freundin Bettina Baumann die „LeseSpaß“-Woche ein – eine Vorlesungsreihe für Kinder. Ihre Familie ist Angela Baumann sehr wichtig: „Neben der literarischen Entwicklung der Stadt Ansbach bin ich auch sehr stolz auf meine Enkelkinder.“

Wie sehen Sie aus, wenn Sie kreativ sind?

Text: Sidney-Marie Schiefer Fotos: Lara Kleinöder Layout: Nicole Schwab

Was halten Sie vom aktuellen TV-Programm?

Was wollten Sie als Kind werden?

Was ist besser: Buch oder E-Book?

Meine Freunde finden mich?

Stilles Interview

Wie schlimm ist es für Dich, an Silvester wegen des Neujahrsspringens nicht feiern zu können?

Severin Freund

Spitzensportler an der Hochschule Ansbach

An der Hochschule gefällt mir:	Die relaxte Atmosphäre und die Fachkompetenz
Mein Lieblingsfach:	PR im Sport
Mein Hobby neben dem Sport:	Freunde, Familie und Reisen

Severin Freund gehört zu den Langzeitstudenten an der Hochschule Ansbach. Seit 2008 ist der 27-Jährige eingeschrieben. Das hat einen Grund: Der erfolgreiche Skispringer muss Sport und Studium vereinen. Im Studiengang „International Management" für Spitzensportler findet der Profi ideale Bedingungen für sein Doppelleben: Er kann Fern- und Präsenzstudium kombinieren. „Ich hoffe, ich bekomme von der Hochschule die nötige Zeit, um mein Studium abzuschließen", sagt er.
Mit sechs Jahren begann Severin Freund zu trainieren und seine große Leidenschaft für das Skispringen zu entwickeln. 2015 wurde er Weltcup-Gesamtsieger. Momentan steht der Münchner in der neuen Saison auf den Brettern. Beim Weltcupauftakt in Klingenthal Ende November landete Freund mit der Mannschaft auf dem ersten Platz, beim Einzel-Wettbewerb belegte er den dritten.

Sind Deine Teamkollegen Freunde oder Konkurrenten?

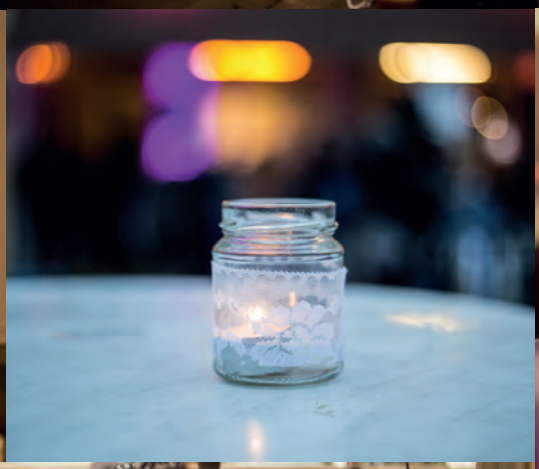
Text: Ronja Straub Fotos: Christina Daut Layout: Juliane Beck

Wie bereitest Du Dich auf einen Sprung vor?

Wie fühlst Du Dich während des Sprungs?

Hast Du Angst vor schlimmen Verletzungen?

Was genießt Du als Student am meisten?



Nachtschwärmer im Trödelfieber

Einkaufen, feiern und essen – das Ganze gleichzeitig und auch noch nachts: So sieht das Erfolgsrezept der Nightmarkets aus, die vor allem bei jungen Menschen immer beliebter werden. Kürzlich startete die erste Ausgabe des Events in Ansbach

Text: Anna-Lena Weber Fotos: Greta Josten Layout: Franziska Fatka

Zwischen Glühbirnen und alten Messingtellern sticht ein brünetter Frisierkopf ins Auge. „Den habe ich selbst mal auf einem Flohmarkt ergattert“, sagt Christine Brücker, während sie dem Kopf durch das Echthaar fährt. „Daheim stand er im Regal über der Toilette und verstaubte, dafür ist er zu schade.“ Die 57-Jährige ist aus Nürnberg auf den Nightmarket nach Ansbach gekommen.

Zum ersten Mal können Besucher in der Rezat-Stadt die Kombination aus Flohmarkt und Party genießen. Ab 16 Uhr feilschen im Posthof am Bahnhof Kunden und Verkäufer um die Preise. Über den Abend verteilt schlendern etwa 1200 Besucher an den 35 Ständen vorbei. Tische, Kleiderständer und Kisten stehen dicht aneinander. Das Grundprinzip des Nightmarkets ist einfach: Nachtflohmarkt, gutes Essen und DJs bilden die Säulen des Erfolgs. „Die Kombination aus Feiern und dem Gedanken der Nachhaltigkeit spricht viele junge Leute an“, sagt Aliza Charoensri, Pressesprecherin der Agentur Zeitvertreib. Seit zwei Jahren veranstaltet die Agentur Nachtflohmärkte in Nürnberg. Schon länger spielte das Team um Charoensri mit dem Gedanken, in andere Städte zu expandieren. „Mit dem Posthof in der Nähe des Bahnhofs haben wir die perfekte Location für unsere Zwecke gefunden“, erklärt die 25-Jährige. Vereinzelt beanstandeten Besucher den Eintrittspreis von einem Euro. „Dabei vergessen viele die Kosten, die für uns als Veranstalter entstehen“, so Charoensri. Schließlich müsse das Reinigungspersonal, die Technik und der DJ bezahlt werden.

Der „Guerilla Gröstl“-Foodtruck kommt mit Burger und Krautsalat auf eigene Rechnung. Während der Duft von Fleisch und heißem Öl über den Parkplatz des Posthofs zieht, verkauft Christine Brückner im Innenhof eine schwarze Samthandtasche. Fünf Stände weiter betreiben Marcel Kieslich und Ilona Berger mit drei Freunden einen der größten Stände auf dem Markt. Vor ihnen türmen sich Klamotten zu hohen Stapeln. Daneben stehen eine alte Kaffeemaschine und eine Kiste voll mit Stirnbändern. „Ich glaube nicht, dass wir die alle verkaufen“, lacht Ilona. Eine krasse Fehleinschätzung. Im Laufe des Abends entwickeln sie sich zum Verkaufsschlager. „Ein Meter Standfläche kostet zehn Euro, das macht bei uns 40 Euro“, sagt der 24-jährige Marcel Kieslich. „Aber wir können es durch fünf teilen, dann geht das schon.“

Unter den Besuchern sind überwiegend junge Leute. Auch die beiden Freundinnen Ivana und Cella, beide 15, schlendern seit zwei Stunden über den Markt. An ihren Armen baumeln Tüten voller Tops, Kleider und Schmuck. Das Interesse an den erbeuteten Schätzen weilt jedoch nur kurz. Zwei Stände weiter wartet schon die nächste Kostbarkeit.

Als die Dämmerung einsetzt, schaffen Lampions und Lichterketten eine coole Stimmung. Neben der Second-Hand-Ware steht auf dem Nightmarket auch neue Mode zum Verkauf. „Den Parka habe ich selbst gemacht“, sagt

Im Dämmerlicht des Posthofs wechseln Schallplatten, Pullis und Taschen den Besitzer

Adrian Redlof und deutet auf einen Kleiderständer. Gelassen lehnt der 23-jährige gelernte Schneider in seinem Klappstuhl und zündet sich eine selbstgedrehte Zigarette an. Der Rauch tanzt im blauen Licht einer Neonröhre. „Ich hätte gerne ein eigenes Atelier“, sagt Redlof und fügt hinzu: „Für meine Mode ist Ansbach vielleicht nicht die geeignete Stadt.“ Während sein Parka noch auf den richtigen Kunden wartet, hat er immerhin die Schallplatten von Flash Gordon und Rocky verkauft.

Ab 22 Uhr startet die After-Shop-Party. Die Verkäufer packen ihre Sachen ein und bauen die Tische ab. Je später der Abend, desto mehr Leute tanzen im Innenbereich des Posthofs. Der Ansbacher DJ Lee Ohh legt gemeinsam mit seinem Kollegen Steady Groove auf. House- und Technobeats schallen durch die Halle. Marcel Kieslich und Ilona Berger sind auch unter den Feiernden. „Der Nightmarket ist eine tolle Alternative zu Bars“, sagt Ilona und kauft sich noch ein Getränk.

Empfindliche Igel

Bis in den Herbst streift er nachts geräuschvoll durchs Laub, doch im Winter muss der stachelige Bursche ruhen. Manche Tiere sind allerdings zu schwach, um die kalte Jahreszeit zu überstehen. Eine Auffangstation im Landkreis Ansbach hilft

Text: Carolin Huber Fotos: Christina Daut Layout: Juliane Beck

Zuhause auf Zeit: Die jungen Igel Wolli und Emma überwintern im Garten von Sandra Binder

Sachte streichelt Sandra Binder über den Rücken des kleinen Igels. Der zuckt ein wenig zusammen und versteckt den Kopf unter seinem Stachelkostüm. Sandra Binder aus Neunstetten bei Ansbach geht einem sehr ungewöhnlichen Ehrenamt nach: Sie betreibt seit zehn Jahren eine Auffangstation für Igel.

Die Tierart gehört zu den sogenannten Insektivoren, eine insektenfressende Untergruppe der Säugetiere. Wir Menschen bekommen selten einen der stacheligen Vierbeiner zu Gesicht, weil die Tiere nachtaktiv sind. „Igel, die tagsüber unterwegs sind, sind fast immer ein Grund zur Sorge“, erklärt Ulrike Seewald, Vorsitzende des deutschen Vereins Pro Igel. Im Herbst handele es sich oft um unterernährte Jungtiere.

Igel halten fünf Monate lang Winterschlaf und verlieren dabei bis zu 40 Prozent ihres Körpergewichts. „Damit danach noch mehr als Knochengerüst und Stachel übrig ist“, so die Expertin aus Münster, müsse der junge Igel mindestens 500 Gramm auf die Waage bringen.

Sind es weniger, darf er zur Pflege aufgenommen werden. Das ist keine Selbstverständlichkeit, denn Igel sind nützlich und gehören zu den besonders geschützten Tierarten. Diese werden im Bundesnaturschutzgesetz erfasst. Es besagt, dass Menschen nur „verletzte, hilflose oder kranke Tiere“ ins Haus holen dürfen. Und auch nur so lange, bis sie sich wieder „selbstständig erhalten“ können. Außerdem müssen Halter sich fachkundig machen und die Tiere artgerecht behandeln.

„Oft greifen die Leute sich einfach einen gesunden Igel aus ihrem Garten und packen ihn zum Überwintern in den Keller. Dann erwarten sie dafür auch noch Lob von uns – aber so funktioniert Naturschutz nicht“, sagt Martina Gehret. Die Diplom-Ingenieurin für Wald- und Forstwirtschaft betreut für den Landesbund für Vogelschutz das Pilotprojekt Igel in Bayern. Bürger im Freistaat sind seit März aufgefordert, auf der Website www.igel-in-bayern.de oder per App zu melden, wenn sie einen Igel sichten. „Wir wissen einfach noch zu wenig über die Lebensweise des Igels, deswegen haben wir dieses Projekt gestartet,“ erläutert Gehret. Landesweit wurden bislang 35.000 Igel gemeldet, 10.000 davon waren tot. Die größte Gefahrenquelle ist und bleibt der Straßenverkehr. Im Landkreis Ansbach fielen den Bürgern insgesamt 411 Tiere auf. Seit dem 20. November läuft die Auswertung der Daten.

Im Heizungskeller der Familie Binder ist es kuschlig warm. Es riecht nach Katzenfutter und Stall. Die nackte Glühbirne an der Decke bescheint ein Dutzend Käfige. In einer Nische hängt eine Tafel an der Wand, auf der Sandra Binder das Gewicht ihrer Sprösslinge notiert. Bis zu 14 Igel wohnen hier gleichzeitig. Privatpersonen und Mitarbeiter des Tieramts, mit dem Binder eng zusammenarbeitet, bringen sie vorbei.

Zum Glück kann Sandra Binder sich mit ihrer Freundin Irmgard Seibold austauschen. Sie betreibt ebenfalls eine Igelstation in Neunstetten. Die Frauen stehen ständig im Kontakt und unterstützen sich bei der Aufzucht.

Mit einer geübten Bewegung und einem Handtuch bewaffnet pflückt Sandra Binder den kleinen Hugo aus seinem Freigehege unter einem Laubhaufen hervor. Doch er zeigt ihr weder seine kleinen Knopfaugen noch die spitze, feuchte Nase, sondern rollt sich entschlossen zusammen und faucht. Das klingt wie ein Autoradio im Funkloch. Nesthäkchen Emma dagegen, die gerade einmal 230 Gramm auf die Waage bringt, lässt sich widerstandslos im Waschbecken baden.

Die Pflege der Tiere ist sehr zeitintensiv, zumal Sandra Binder als Krankenschwester berufstätig ist. Obwohl ihr Dienst in der Klinik manchmal um sechs Uhr beginnt, muss sie vorher mitunter eine Stunde für die Igelpflege einrechnen. Sie befreit die Neuankömmlinge von Fliegeneiern und Flöhen, verabreicht Antibiotika und Entwurmungsmittel.

Wie auch die Verantwortlichen des Vereins Pro Igel arbeiten Sandra Binder und Irmgard Seibold ehrenamtlich. Wofür das alles? Vor allem für den Moment, in dem sie die Igel nach überstandenem Winterschlaf freilassen. „Das ist unsere Belohnung“, schwärmt Irmgard Seibold, „wenn die Tiere zielsicher auf die nächste Hecke zu wackeln und verschwinden.“

So helfen Sie richtig

Igel, die bei Schnee und Eis noch unterwegs sind, brauchen Hilfe. Zum Aufwärmen setzen Pfleger die Tiere auf eine lauwarme Wärmflasche. Normalerweise fressen die Tiere Insekten oder Regenwürmer, als Verpflegung ist jedoch auch Katzenfutter geeignet. Milchprodukte jeder Art sind dagegen tabu. Wer einen Igel findet, sollte sich mit dem Tierheim Ansbach in Verbindung setzen. Hier können sich auch Freiwillige melden, die ebenfalls bei der Igelaufzucht helfen wollen.

Irmgard Seibold (links) und Sandra Binder kümmern sich in ihrer Freizeit ehrenamtlich um das Wohl der Igel

Hautsache weiß?

KASPAR-Kolumnist Johannes Hirschlach fragt sich: Warum gibt es keine dunkelhäutigen Schoko-Nikoläuse?

Layout: Laura Italia Illustration: Svetlana Handschuh

Spaziere ich in der Vorweihnachtszeit durch die Supermärkte, komme ich an einer Ware nicht vorbei: Schoko-Nikoläuse. Stramm, in Reih und Glied in den Regalen aufgestellt, glotzen sie auf uns herunter und zwinkern verschwörerisch. Die knallrote Farbe der glitzernden Alufolie soll kleine Knirpse locken, nach dem Motto: „Mhm, ich schau aber lecker aus, beiß' mir den Kopf ab!" Frage ich ein Kind, wie ein Schoko-Nikolaus auszusehen hat, ist die Antwort eindeutig: Roter Mantel, weißer Bart, helle Haut. Wie ein Opa eben. Ein nordischer. Schließlich wohnt der Nikolaus in einem schneeverwehten Haus im Wald. Oder am Nordpol. Tatsache, der direkte Vergleich der Rauschebärte zeigt: Die Figuren der verschiedenen Hersteller unterscheiden sich beispielsweise in der Mützenart oder der Bartform. Im Grunde ist die Gestaltung aber genau so, wie sie Sprösslinge kennen.

Während ich im Supermarkt stehe und die Nikoläuse betrachte, kommt mir plötzlich eine Frage in den Sinn: Wieso gibt es eigentlich keine dunkelhäutigen Schoko-Nikoläuse? Wir leben in Deutschland in einer pluralistischen Gesellschaft. Da fehlen zwischen all den weißgesichtigen Bommelmützenträgern eindeutig die Vertreter anderer Hautfarben. Das passt schließlich zum Geist der Zeit. Widersprüche sind hip. Heino macht Rockmusik. Der letzte Chef der Deutschen Bank war Inder, der neue ist Brite. Der aktuelle James Bond ist blond, der nächste wahrscheinlich schwarz und der übernächste vielleicht eine Frau. Warum also kein farbiger Schoko-Nikolaus?

Der Gedanke lässt mich nicht mehr los. Im Internet steht dazu leider nichts. Dafür finde ich ein anderes überraschendes Detail heraus: Der Nikolaus ist Schutzpatron der Prostituierten. Nach einer Woche ergebnisloser Recherche entschließe ich mich, einen Hersteller zu fragen. Ich rufe den Cadolzburger Süßwarenfabrikant Riegelein an. Die Dame der Pressestelle wirkt etwas irritiert: „Meinen Sie mit farbigen Nikoläusen verschiedene Schokoladensorten?" Anscheinend liegt meine Frage nicht sofort auf der Hand. Nein, ich meinte farbig im Sinne einer anderen Hautfarbe. „Ach so", erklingt es verdutzt durch den Hörer, da müsse wohl eine andere Stelle Bescheid wissen. Zwei Telefonwarteschleifen später bin ich mit meinem Anliegen bei der richtigen Person. „Wir machen uns viele Gedanken um die Gestaltung unserer Nikoläuse", verrät Wolfgang Raczek aus der Marketingabteilung. Zum Beispiel, ob der gute Mann seinen Bischofsstab in der rechten oder linken Hand hält. Das wisse die Firma aus Überlieferungen. Auf Bildnissen vergangener Epochen habe der Nikolaus immer helle Haut.

Ich frage, ob der mittelalterliche Klischee-Bischof heute nicht ein kleines optisches „Face-Lift" vertragen könne. „Wir produzieren das, was der Kunde möchte", antwortet Raczek. Vermarktungstechnisch sei ein solches Produkt schwer zu vermitteln.
Der Deutsche hält eben gern an seinen Traditionen fest. Was sich Raczek unter „vermarktungstechnisch schwierig" vorstellt, lässt sich an den zahlreichen Vorkommnissen der letzten Jahre ablesen: Von einer Kita wurde behauptet, sie wolle angeblich den St. Martinsumzug in „Sonne-Mond-und-Sterne-Fest" umbenennen: Aufschrei! Ein Politiker habe gefordert, in Weihnachtsgottesdiensten muslimische Lieder zu singen. Gut, dem Mann wurde dabei das Wort im Mund umgedreht, aber: Skandal!

2013 forderte eine Professorin, den „Zwarten Piet" in Holland abzuschaffen. Das ist der farbige Begleiter des niederländischen Nikolauses. Die Folge? Richtig, heftige Proteste. Der Tenor: Man könne den Holländern nicht verbieten, sich mit riesigen Ohrringen, Pluderhosen und Kraushaar wie schwarze Sklaven zu verkleiden. Das ist natürlich nicht rassistisch, das ist Tradition. Der heimliche Vorwurf hinter dem Gezeter: Die Ausländer wollen unser schön durchkommerzialisiertes und zur Völlerei mutiertes, heiliges Weihnachtsfest kaputtmachen. Die „besorgten Bürger" von Pegida würden in dem dunkelhäutigen Schoko-Nikolaus den Untergang des Abendlandes sehen. Insofern kann ich verstehen, dass ein Schokoladenunternehmen nicht erpicht darauf ist, ins Zentrum eines Shitstorms zu geraten. Und schließlich ist der Nikolaus ja auch eine nordeuropäische Urgestalt. Die hat nun mal helle Haut und einen weißen Rauschebart.

Aber Kinder, da muss ich euch leider enttäuschen. Der Nikolaus kommt nicht aus einer Hütte im Schnee zu euch gestapft. Der kommt von dort, wo es sehr warm ist. Dort, wohin ihr zum Urlauben verreist. Aus Myra, um genau zu sein. Das liegt in der Türkei. Und damit sah der originale Bischof Nikolaus wohl sämtlichen Flüchtlingen, die gerade aus dem Nahen Osten zu uns kommen, weit ähnlicher als uns Deutschen.

GUTE ZAHNVORSORGE IST UNSER HAUPTFACH!

Zahnarzt Dr. Volker Arendt · Technologiepark 4 · 91522 Ansbach · T: 09 81 - 97 78 10 00 · www.dr-arendt.de

Frauenärzte am Bürgerpark.
Einfach Frau sein.

Gleich gegenüber
der Hochschule

Frauenärzte
am Bürgerpark

Frauenheilkunde
Ambulante Operationen
Trad. Chinesische Medizin

Ich weiss was ich will: Keine Umwege, viel Wertschätzung,
Vertrauen und Sicherheit.

Frauenärzte am Bürgerpark | Würzburger Landstraße 7 in Ansbach | 100m von der Hochschule entfernt
T: 0981 42 100 – 0 | E: info@frauenaerzte-ansbach.de | www.frauenaerzte-ansbach.de | Find us on Facebook!

Impressum

Herausgeber:
Studiengänge Ressortjournalismus + Multimedia und Kommunikation der Hochschule Ansbach

Residenzstraße 8
91522 Ansbach
Tel.: (0981) 48 77-0
Fax.: (0981) 48 77-88
www.hs-ansbach.de

Redaktionelle Betreuung und Verantwortung:
Prof. Sabine Böhne-Di Leo

Druck:
die printzen GmbH
Fuggerstraße 31
92224 Amberg
www.dieprintzen.de
info@dieprintzen.de
Auflage: 2.000 Stück

Chefredaktion
Ronja Straub

Chefredaktion
Felix Futschik

Art Direction
Antonia Frank

Bildredaktion
Christina Daut

Bildredaktion
Lara Kleinöder

Schlussredaktion
Sandra Mooshammer

Vertrieb & Akquise
Meike Föckersperger

Vertrieb & Akquise
Anna Fløholm

Vertrieb & Akquise
Maximilian Fink

Social Media
Johanna Körper

Social Media & Text
Anna-Lena Weber

Social Media & Text
Sidney-Marie Schiefer

Text
Johannes Hirschlach

Text
Christian Hiemisch

Text
Elisabeth Ries

Text
Kristina Albert

Text
Daniel Ammon

Text
Nicolas Bettinger

Text
Tobias Ott

Text
Carolin Huber

Text & Foto
Steffen Robens

Layout
Daniela Lohmayer

Layout
Juliane Beck

Layout
Celina-Maria Reitsam

Layout
Nicole Schwab

Layout
Daniela Zeledon

Layout
Anja Hutschreuther

Layout
Laura Italia

Layout
Franziska Fatka

Layout
Julia Schiele

Layout
Corinna Hülbig

Illustration
Svetlana Handschuh

Illustration
Vanessa Auktor

Foto
Silvia Halid

Foto
Tobias Blank

Foto
Samuel Gumberger

Foto
Martin Reiter

Foto
Christine Schnappauf

Foto
Greta Josten

Gewinnen Sie
500 EUR
unter
sparkassen-mittelfranken.de
bis 31.03.2016

Immer und überall dabei – meine Sparkasse.

Unsere Angebote für Studenten.

- Kostenloses Girokonto mit SparkassenCard und App
- Preiswerte Kreditkarte
- Günstiger KfW-Studienkredit

Detaillierte Informationen bei Ihrer Sparkasse vor Ort oder unter:
sparkassen-mittelfranken.de

Sparkassen in Mittelfranken

Der AOK Studierenden-Service:

Für alle, die hier mal weg wollen

Beim AOK-Studierenden-Service gibt es das Servicepaket „Around the World“. Mit dabei: “Gesundheit Global” – der optimale Versicherungsschutz im Ausland. Kommen Sie vorbei – wir freuen uns auf Sie:

AOK Studierenden-Service Ansbach

Eyber Str. 63 – 1. OG
91522 Ansbach
E-Mail: Ansbach.Studenten@service.by.aok.de
Telefon: 0981 9092-190

im Campus-Center der Hochschule Ansbach

immer dienstags von 10:00 bis 13:00 Uhr
und nach Vereinbarung

Wir sind da:

Montag bis Mittwoch:	08:00 – 16:30 Uhr
Donnerstag:	08:00 – 17:30 Uhr
Freitag:	08:00 – 15:00 Uhr

und nach Vereinbarung

www.aok-on.de/bayern

Fan werden! aok-on.de